

Die Qubbat al-Şakhra, ein Denkmal frühislamischer Baukunst.

Von

Ernst Herzfeld.

Mit einer Abbildung im Text.

«Vous avez tort, car vous vous fâchez.»

JOSEF STRZYGOWSKI's Artikel *Felsendom und Aksamoschee* im Heft I des II. Bandes dieser Zeitschrift nötigt mich, noch einmal über die Bedeutung dieser beiden Bauten, vorzüglich des ersteren, für die Charakteristik der Kunst der ersten islamischen Jahrhunderte das Wort zu ergreifen. Ich beziehe mich dabei zugleich auf eine viel engere Notiz STRZYGOWSKI's in der *Byzantinischen Zeitschrift* XIX 3/4 pag. 666/67, ohne aber auf die an beiden Orten angebrachten persönlichen Angriffe zu antworten. Denn dazu habe ich schon in meiner Rezension des *Amida*-Buches in der *Orientalistischen Literatur-Zeitung* deutlicher als mir lieb war Stellung genommen, und meine einzige Empfindung dabei habe ich als Motto über diesen Artikel gesetzt.

STRZYGOWSKI befolgt die bei Abwehren allgemein übliche Methode: man stellt irgendeine These als den Kernpunkt der Untersuchung hin, die das in Wahrheit nicht ist; man legt dieser These einen besonderen Sinn unter, den sie in Wahrheit nicht hat; man widerlegt dieses Produkt dann, um im Leser den Eindruck zu erwecken, als seien Gedankengang jener Untersuchung und ihr Resultat falsch. Demgegenüber muß ich gleich im Anfang anerkennen, wieviel positive Arbeit STR. in seinem Aufsatz geleistet hat, besonders für die Kenntnis der dekorativen Formen der justinianischen Architektur in Jerusalem. Da das mit den Problemen meines früheren Aufsatzes keinen Zusammenhang hat, so hebe ich im folgenden nur hervor, wieso der Gedankengang meiner *Genesis* von jener Abwehr eigentlich gar nicht getroffen wird, und widerlege nur die Behauptungen, die unter diesem Gesichtspunkte liegen.

STR. meint, Felsendom und Aqşamoschee seien die ältesten mir bekannt gewordenen Bauten, und ich habe daher ihre Behandlung

kunsthistorisch an die Spitze dieser Zeitschrift gestellt. Das trifft nicht zu. Nicht der Kernpunkt jener Untersuchung sind sie, sondern nur beliebige Beispiele; die Berechtigung und Gültigkeit der Abstraktionen daraus aber beruht auf einem viel größeren Materiale (I pag. 28). Nirgends habe ich die These aufgestellt, die Qubbat al-Şakhra sei ein Bau byzantinischen Charakters. Dieser besondere Sinn würde ja in den Gedankengang mit der Tendenz, d. i. dem nie vergessenen Ziel: Mshattā gar nicht passen. STR. verwechselt Tendenz im Sinne von tendenziöser Entstellung mit einer ihr Ziel nicht aus dem Auge lassenden Disposition. Drittens betrachte ich den Versuch, den Felsendom als Bau rein arabisch-persisch-türkischen Ursprungs — was ist bei dieser Dreimischung noch rein? — hinzustellen und seine hellenistischen Charaktere zu bestreiten, für völlig mißlungen, und die Einwände geben mir nur Gelegenheit, die hellenistischen und selbst byzantinischen Eigenschaften zu unterstreichen.

Zur Konstruktion der Abhängigkeit der Qubba von der Ka'ba gebraucht STR. zwei Gewaltmittel, erstens die »Tatsache«, daß in Mekka die Errichtung eines Schirmbaues »latent« war, zweitens, daß die älteste Gestalt des Felsendomes keine Außenmauern zeigte.

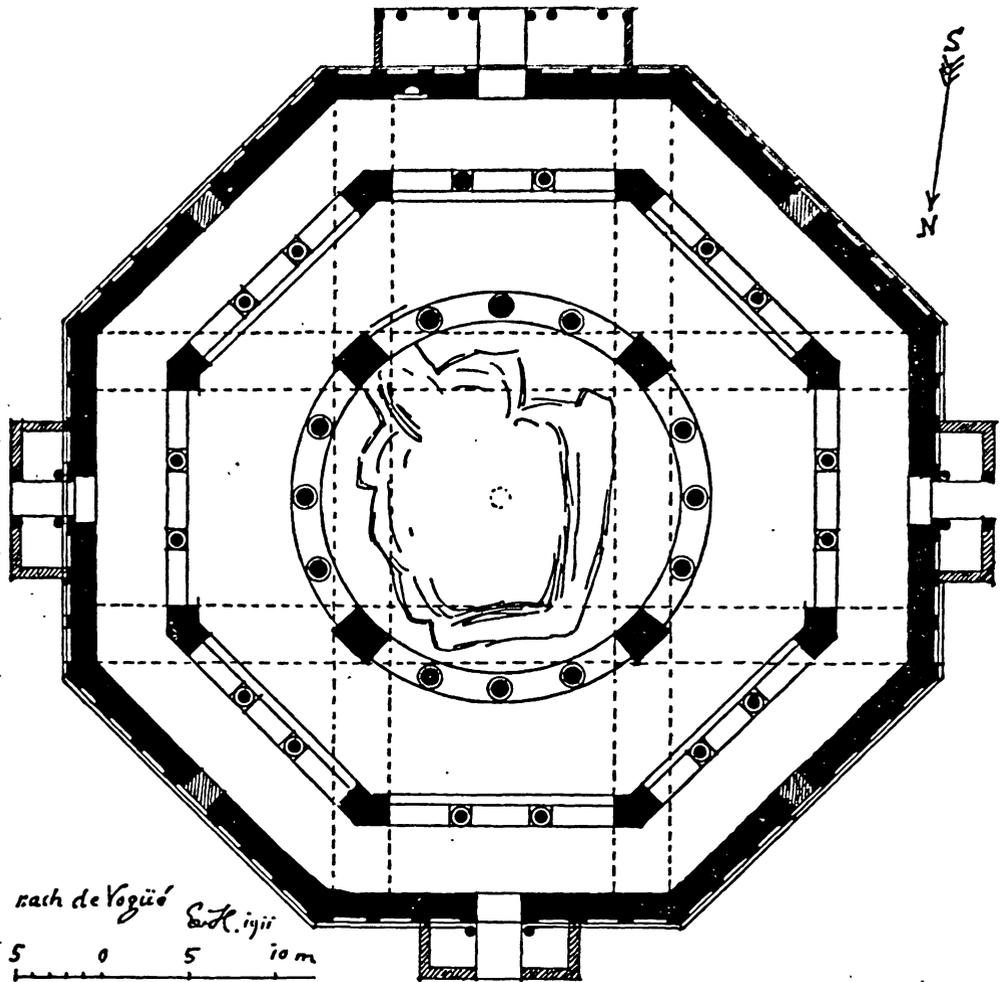
Das erste kann man, da in Mekka ein Monumentalbau bestimmt nicht existierte, unmöglich eine Tatsache nennen. Und etwas überhaupt nicht Vorhandenes und im Laufe von 1300 Jahren nie in Erscheinung Getretenes kann man auch nicht latent nennen. Auf die Art der Beziehungen beider Bauten komme ich unten zurück.

Das zweite Mittel würde STR. bei tieferem Durchdenken zu Widersprüchen mit sich selbst führen. Zunächst: Der Ausdruck »Qubba« bei Ya'qūbī bezeichnet durchaus nicht die Kuppel mit ihren unmittelbaren Stützen allein, sondern das Ganze des Baues. Qubba ist für Ziyārete eine geläufige Bezeichnung, und Ya'qūbī schreibt nicht in Termini für Kunsthistoriker. Aus den Texten heraus die Mauerlosigkeit zu lesen, ist also eine gezwungene Interpretation. Ähnlich unzulässig urgiert STR. die Mitteilung Quḍā'ī's über den Ursprung der Ibn Ṭūlūn-Moschee oder die Beschreibung Nāşiri Khosrau's von der Großen Moschee in Amid. — Der Hinweis darauf, daß Muḥammeds Hausmoschee in Medina nach dem Hofe zu offene Hallen hatte, zieht nicht; das kommt auch bei anderen Moscheen vor, hier aber handelt es sich um die Außenmauern, die den geheiligten Bezirk abschließen, bei keiner Moschee fehlen und bei den Wallfahrtsstätten, die Umgänge besitzen, ebensowenig. Die Annahme, Ma'mūn könnte die Umfassungsmauern der Qubbat al-Şakhra gebaut haben, ist durch nichts belegt und historisch

sehr unwahrscheinlich. Zerstört haben die 'Abbāsiden viele Umayyadenbauten, und Ma'mūn hat in den Inschriften des Felsendomes den Namen 'Abd al-maliks gelöscht und den eigenen dafür eingesetzt: er fälscht aus traditionellem Haß. Dann aber, und das muß für STR. maßgebender sein als für jeden anderen: bei Restaurationen kam zutage, und davon liegen Photographien vor, daß die Umfassungsmauern statt der heutigen, von Saladin herrührenden Spitzbogenfenster r u n d - b o g i g e Öffnungen besaßen. Unter Ma'mūn, dem 'Abbāsiden mit denen »die persische Invasion nach dem Westen kam«, müßte STR. unbedingt den Spitzbogen erwarten. Die Rundbogen sprechen beredt gegen den 'abbāsidischen Ursprung der Mauern. Sie werden ja überhaupt nur beseitigt, um Beziehungen zwischen beiden Bauten erst zu schaffen, und aus der Tendenz, damit zugleich den h e l l e n i s t i s c h e n Charakter des Felsendomes zu beseitigten.

Dieser aber ist da. In einer ganzen Reihe christlich-hellenistischer, byzantinischer Eigenheiten des Grund- und Aufzisses. Ganz entschieden schließt sich der Grundriß christlichen Wallfahrtskirchen an. Er ist sehr wohl durchdacht. Siehe umstehende Abbildung. Der Kuppelkreis hat 4 Hauptpfeiler und dazwischen je 3 Säulen. Diese 4 tangential gestellten Pfeiler sind gewiß keine Erinnerung an die 4 Kanten der Ka'ba, deren Kubus hier im selben Sinne latent wäre wie die Anlage der Qubba in Mekka, sondern vielmehr eine Erinnerung an die 4 Eckpfeiler der großen christlichen Kuppelbasiliken mit den basilikalischen Säulenstellungen dazwischen. Hier entsteht der Stützenwechsel wirklich organisch, indem im Rund die Pfeiler mit den Säulen eine ungebrochene Folge bilden. Wenn nun um das Rund mit 4 Hauptpfeilern ein Achteck tritt — und dieser Wechsel ist einmal hellenistisch —, so müssen die 4 Hauptpfeiler vom Zentrum als normalem Augenpunkt gesehen nicht »auf Vordermann« der 8 äußeren Eckpfeiler stehen, sondern »auf Lucke«. Dieses ist hier zugleich als Prinzip bei den Säulenstellungen durchgeführt: auch sie stehen alle »auf Lucke«. Deshalb stehen im Rund, nebenbei auch als glatteste Lösung für die Höhenproportionen, je 3 Säulen zwischen den Pfeilern, nicht wegen angeblicher Beziehungen zu den ganz anders funktionierenden 3 Einzelsäulen an Ibn Zubair's Ka'ba. Der Grundriß des Felsendomes erzeugt weiter, wie ich in der Abbildung angedeutet habe, aus seinen 4 inneren und 8 äußeren Pfeilern ein K r e u z. Das ist diesmal wirklich latent, es ist nur durch die Säulenreihen etwas verborgen. Ich halte diese Kreuzform nicht für rein arabisch-persisch-türkisch. Und das latente Kreuz war den Baumeistern klar bewußt. Denn es bestimmt die Stellung der inneren 4 Pfeiler, wie der äußeren 8 und der Ecken der

Umfassungsmauern. Das ist keine geometrische Notwendigkeit, sondern würde z. B. bei einer Veränderung der Pfeilerstärken aufhören. Die 4 Hauptpfeiler stehen nicht keck und unorganisch, sondern sehr nachdenklich und wohlüberlegt da. Ihre Innenkanten liegen genau auf den Kreuzlinien, welche durch die in den Achsen sich zugekehrten



Laibungen der 8 Ringpfeiler bestimmt werden; ihre Außenkanten liegen genau auf den Kreuzlinien, die durch die 8 Innenecken der Außenmauern bestimmt werden. Diese intimen Beziehungen der Außenmauern zum ganzen Grundriß widersprechen übrigens wiederum einer späteren Hinzufügung. Und die algebraischen Verhältnisse, die jede Einzelheit des Baues bestimmen, 1910 ebenso wie 1864 und wie im Jahre 72 H., zeigen etwas zur Evidenz: daß das geschulte Baumeister gebaut haben, nicht nur »Araber, die mit zusammengerafftem Material

und aufgetriebenen Arbeitern in Nachahmung ihrer heiligen Stätten Bauten errichteten«. Der gleiche, geometrisch geschulte Geist beherrscht andere frühislamische Bauten, ich habe davon in meinem ersten *Samarra* bei Gelegenheit des Qaşr al-‘Āshiq und im zweiten bei der Südwand der großen Moschee gesprochen. Das ist später wohl arabischer Geist, aber seine Wurzel ist, wie die der arabischen Algebra, in der Antike.

Im Aufriß ist die Qubba so hellenistisch wie im Grundriß. Es ist mir nie eingefallen, sie mit byzantinischen Gewölbebauten zu vergleichen. Ich brauche auch nicht zu sagen, daß es gewiß viele byzantinischen Holzkuppeln gab, noch die italienischen Rundbauten heranzuziehen, obgleich die Beziehungen zur »Sphinx des Coelius«, San Stefano Rotondo, evident sind. Aber STR. hätte eines nicht entgehen dürfen, was eben da ist und nicht erst durch Vergleiche klar gemacht zu werden braucht: der Aufbau der Qubba ist ja der einer Basilika, hier also bei einer Wallfahrtstätte wie bei den Märtyrerkirchen ins Zentrale umkomponiert. Der Schnitt unterscheidet sich in nichts von einer fünfschiffigen Basilika. Auch deshalb sind die Außenwände keine spätere Zutat. Die Basilika erkennt selbst STR., der sie irrig von Mesopotamien ausschließt (Gegenbeweis: Mosul) als hellenistisch an. Mit seinem zentralen, kreuzdurchsetzten Grundriß und seinem basilikalen Aufbau stellt sich der Felsendom klipp und klar in die vielformige Gruppe der Zentralkirchen. STR. reißt hier, um einer vorgefaßten Meinung willen, ein ganzes Bündel von Problemen mit der Wurzel aus: was lehrt der Felsendom für den Werdegang der christlichen Zentralbauten, der flachgedeckten, der Kuppelbasiliken und der reinen Gewölbebauten, welcher Platz gebührt ihm in dieser großen Baubewegung, die in den hellenistischen Großstädten am Mittelmeere ihren Ausgang nimmt, nach den Wallfahrtstätten der Innenländer ausstrahlt und in Byzanz ihr Richtfest feiert!

Die hellenistischen Charaktere in Grund- und Aufriß sind also vorhanden, und die supponierten Verwandtschaften zur Ka‘ba sind nicht zu retten. Es liegt nichts vor als eine Anpassung des alten Typus an die neuen Bedürfnisse, nämlich das Umwandeln, *lawaf* der heiligen Stätte, wie es um die Ka‘ba und die anderen großen Ziyārete geschieht. Daher sind die beiden Umgänge so kontinuierlich ausgebildet; das versteckte Kreuz leitet nicht die Zirkulation der Andächtigen wie in christlichen Bauten; von einer Apsis und der mit einer solchen verknüpften Orientierung ist natürlich abgesehen.

Nun einige Einzelheiten. An dem Alter des Mihrāb in der Außenwand zweifle ich etwas. Bei dem ruinierten und unvollendeten

Mshattā besteht kein Zweifel, und auch in Ukhaidir ist der Mihrāb gefunden, aber hier, bei der unbeschädigten Erhaltung, ist nicht zu erkennen, ob er nicht etwa nachträglich in die Mauern gebrochen ist. Nicht etwa, weil man unter 'Abd al-Malik noch keinen Mihrāb erwarten könnte — er ist seit 'Omar üblich, und die Moscheen von Samarra und Mutawakkiliyyah, auf denen ich früher die von STR. aufgenommene Vermutung basierte, es könne noch so spät gebetnischenlose Moscheen gegeben haben, haben beide an der obligatorischen Stelle ihren Mihrāb —, sondern weil in einem Ziyāret ein Mihrāb eigentlich nicht am Platze ist, und weil 'Abd al-malik in seiner Gegen-Ka'ba kaum die Richtung nach der echten angezeigt haben wird. Zu dem ersten Punkte zitiere ich viele kleinere Ziyārete, wie die Sitta Zainab in Sindjār, Yaḥyā abu 'l-Qāsim in Moṣul, Imām Muḥammad Dūri, al-Arba'in in Takrīt und die großen Mashhad's der Schiiten in Nadjaf, Karbalā und Samarra. Ein Mihrāb ist dort höchstens in einem Nebenraume angebracht. Der Sinn der Bauten ist eben nicht dem Gebet, sondern dem Umwandeln der geweihten Stätte zu dienen.

Aber in Mansūr's Zeit war der Mihrāb schon so allgemein, daß man deshalb nicht etwa die Bedeutung des Khāṣakī - M i ḥ r ā b s. in Bagdad anzweifeln kann. Daß er diesen für sasanidisch ansieht, hätte STR. begründen oder unausgesprochen lassen müssen. Mich wundert, daß er diesen Ausweg nimmt. In Wahrheit ist daran nichts sasanidisch: weder der sasanidische Akanthos noch das sasanidische Weinblatt vom Ṭāq i bustān, sondern statt dessen 6 Varianten des späthellenistischen Akanthos und das Weinblatt mit der aufgelegten Traube von Egypten, Mshattā, Baalbek. Aber die prachtvolle Konche und die torsierten Säulen, wie an so vielen hellenistischen Kleinarchitekturen usw. Und selbst nach STR.s Anschauungen fehlen die wichtigsten Charaktere, wenn ich diese auch nicht etwa als sasanidisch anerkennen kann: der rechteckige Nischenaufsatz, der Flachschnitt der tūlūnidischen Ornamentik. Ich stand jetzt wieder vor diesem Mihrāb: man muß die Schönheit und das Wesen dieser Marmorskulpturen mit den Händen begreifen!

Meine Vorstellung über die Mosaiken der frühislamischen Bauten beruht einmal auf dem, was die Denkmäler, und dann auf dem, was die literarische Überlieferung lehrt. Letztere behandelt STR. nicht nur hier sehr autokratisch. Wenn Walid Mosaizisten und auch 200 Bauleute für Damaskos aus Konstantinopel kommen läßt, wenn 'Abd al-raḥman I für Cordova das Gleiche tut, wenn noch Saladin das Material aus Konstantinopel bestellen muß, trotzdem die Technik ja längst hätte vollständig eingebürgert sein können, wenn in alter Zeit

Khosrau in seiner neuen Stadt Rūmiyyah die Mosaiken von Antiocheia wieder verwendet, so kann ich daraus nur schließen, daß man doch überall nicht imstande war, die Goldmosaikien ohne byzantinische Hilfe herzustellen. Für die irakenischen, vielleicht auch iranischen Elemente in den Mustern der Jerusalemer Mosaiken hatte ich die Einwirkung irakenischer oder persischer Bauführer eingeführt. STR. hält diese ganze Inkrustationstechnik für mesopotamisch, die Jerusalemer Mosaiken für schlechtweg persisch. Ich weiß — was ihm unbekannt ist —, daß es nicht nur in einer Kirche des ʿAbdin, sondern auch in Ruşāfa, in Ktesiphon, in Samarra Mosaiken gab, und ich kenne die Mosaiken von Damaskos und von Ḥomş. Dennoch halte ich STR.s Anschauung für unrichtig. Gegen die kontinuierliche Überlieferung im Orient sprechen jene Literaturstellen. Das wäre für diese Probleme wichtiger als der Ursprung. Schließlich benennen die Araber das Mosaik kaum ohne Grund mit dem griechischen Fremdwort *fasifasā* oder *fusaiḥisa*, *φρῆσις*. Gegen den orientalischen Ursprung spricht das Fehlen in Assyrien und Persien, und mehr die Überlegenheit der klassischen Fußbodenmosaikien und der byzantinischen Wandmosaikien den westorientalischen späten Beispielen gegenüber.

Von den Holzankern im Bogenbau hatte ich gesagt, diese Konstruktionsweise sei eine Leitmuschel für den islamischen Ursprung eines Bauwerkes, schon von DE VOGÜÉ dafür erkannt, und später, sie sei eine spezifische Eigenheit der islamischen Baukunst. Das versucht STR. umsonst zu übertrumpfen. Aus Genauigkeit habe ich ihr Vorkommen in den Seitenschiffen der Hagia Sophia erwähnt. Ich wollte nicht den Eindruck erwecken, als sei das von den Architekten der frühislamischen Bauten aus dem nichts erfunden. Da es in Byzanz, allerdings nur in nebensächlicher Rolle, vorkommt, hatte ich von einer byzantinischen Eigentümlichkeit gesprochen. Die Folgerung war lediglich, daß in der frühislamischen Baukunst Früher nur nebenher vorkommende Techniken zum Prinzip erhoben werden. Das war nicht etwa nur aus den Bogenankern gefolgert und behält seine ganze Richtigkeit. Dagegen ist es doppelt unrichtig, wenn STR. sagt, diese Holzanker kämen überall vor, wo man nicht mit mehrfacher Sicherheit baute. Erstens haben alle alten Bauten mehrfache, selbst sehr vielfache Sicherheit; einfache Sicherheit, wie sie erst die moderne Statik gelehrt hat, wird in praxi überhaupt nicht gebraucht. Dann aber kommen die Holzanker eben sonst nicht vor. Hier ist es völlig gleichgültig, ob ihre erste Verwendung in Byzanz oder sonstwo war. Als ich damals in der Anmerkung von byzantinisch redete, schwebte mir längst eine andere, aber fernere Möglichkeit vor. Am Taq i Kisra

sind zwar nicht die Bogen und Tonnen, wohl aber das Widerlagsmauerwerk mit inneren Holzankern, einem ganzen Rost, versehen. Aus diesem Anstoß heraus mag man auf Bogenanker verfallen sein, wie sie in Byzanz schon vorliegen. Um aber Mißdeutungen vorzubeugen, muß ich hinzufügen, daß auch an älteren römischen Gewölbebauten schon metallene Anker verwandt werden.

Jedenfalls sind die Holzanker im Bogenbau in der frühsilamischen Architektur etwas Typisches geworden. Darauf baute ich bei der Untersuchung der verschiedenen Techniken von Mshattā. STR. deutet schon an, wie er sich da zu helfen gedenkt: in Mshattā ist das nicht arabische, sondern spezifisch persische Eigenart. Nicht jeder wird diese Andeutung sofort verstehen, ich selbst nur deshalb, weil ich die STR.sche Terminologie sehr gut kenne und weil er da auf meinen älteren Aufnahmen aus Samarra und Ktesiphon fußt, die er früher schon einmal zitierte. Er denkt an die dort und in Mshattā und Tūba üblichen Türsturze. Diese sind horizontal, aus Holz, und trennen die untere rechteckige Türöffnung von dem Bogenfelde darüber. Aber sie sind keine die Laibungen am Ausweichen verhindernden Anker. Ich glaube einmal geäußert zu haben, vielleicht wären die seltsam häßlichen Rücksprünge der irakenischen Bogen (Babylon, Ktesiphon, Ukhaīdir) durch solche Holzsturze einst weniger auffällig gewesen. Das ist aber weder an der Prozessionsstraße von Babylon noch am Tāq der Fall. Der Trikonchosbogen und danach die Dreibogenfront von Mshattā hatten richtige Anker im Sinne der Jerusalemer Bauten und der Säulenmoscheen. — Ein Unterschied zwischen byzantinischen Kämpfersteinen und völlig unbyzantinischen Füllsteinen, den STR. bei dieser Gelegenheit macht, ist nicht gerechtfertigt: wenn auch Kämpfer bei Spoliensäulen die Höhen ausgleichen, so bleiben sie dennoch Kämpfer, wie ebenso zum Ausgleich verwandte Basen und Kapitelle ihr Wesen deshalb nicht verändern. Die Auflagerfläche der Kämpfer ist quadratisch und nicht oblong, wenn die Mauer keine stärkere Dimension als die Frontbreite verlangt.

Ob das Säulenmaterial klassischen Bauten oder christlichen entnommen sei, war für meine Betrachtung ganz irrelevant, ich habe nichts als die Verwendung von Spolien konstatiert. Ich wollte und hätte sagen sollen, »von nichtislamischen Bauten«, bedaure aber nicht, mich nicht so genau ausgedrückt zu haben. Sonst hätte STR. keine Gelegenheit gehabt, seine Studie über die Kapitelle zu schreiben.

Daß die Kapitelle der Aqṣā nicht *ad hoc* gearbeitet sind, sondern ebenfalls Spolien, davon hat mich STR. völlig überzeugt. Ich

folgte darin, wie aus dem Zitat genügend hervorging, DE VOGÜÉ, den STR. nicht genug anerkennt. Was der geleistet hat, erkennt man aus dem ganzen Werk der amerikanischen Expedition in Syrien, das ihn eigentlich nur durch moderne Methoden, vor allem die Photographie ergänzt. In allen Bestimmungen der Kapitellstücke teile ich STR.'s Anschauungen aber nicht. Jakin and Boas hätten wohl wegbleiben können. Aber das gehört so wenig zur Genesis der islamischen Kunst, wie die Untersuchung über Lage und Geschichte der Jerusalemer Marienkirche. Sonst sind mir die Kapitelle der Aqşā nicht so bedeutungsvoll, wie STR. glaubt. Die eine Folgerung, daß man Spolien verwandte, trotzdem die Fähigkeit zu neuer Fabrikation nicht ganz verloren war, ist auch ohne diese Beispiele richtig. Ich werde in der nächsten Zeit noch genug echte islamische Säulen zu veröffentlichen haben. Ich stützte mich damals nicht allein auf die Säulen der Aqşā und des Khāşakī-Mihrābs. Auch die säulenflankierten Nischen am Dagħ Kapu von Diyārbakr gehören, wie ihr Mauerverband beweist, dem Muqtadirbau an und sind keine antiken Originale. Andere Beispiele hatte ich zitiert. Ich habe keine Hast, sie zu veröffentlichen.

In bezug auf die Akanthen an den Profilen von Mshattā aber kam es mir auf die Aqşā-Säulen gar nicht an, denn ich verwechsle nicht, was STR. verwechselt: syrische und mesopotamische Akanthen. Da stehen die Kapitelle der Moschee von Harrān, die Girlandenkaptelle wie die mit den windbewegten Blättern und eingezeichneter Arabeske, oder aber Akanthen von Diyārbakr, oder die holzgeschnitzten Akanthen über den Säulen der 'Amr-Moschee viel näher. Von letzteren habe ich Zeichnungen in dem Artikel *Arabeske* in der *Enzyklopädie* gegeben; meine Photos kann ich wieder nicht veröffentlichen, da mir die Films von Samarra aus unzugänglich sind. Bemerkenswert ist, daß da an der 'Amr-Moschee die in den *Chroniken der Stadt Mekka* geschilderte Konstruktionsweise der Säulen 'Abd al-Maliks an der Ka'ba vorliegt. Die Profile und deren Ornamente in Mshattā sind typisch nordmesopotamisch; das haben die neuen Aufnahmen GERTRUDE BELLS und SAMUEL GUYERS glänzend bestätigt. Die Akanthen der Aqşā-Kapitelle und die Gesimse und deren Ornamente am Goldenen Tore von Jerusalem sind typisch syrisch. Wie kann man aus so inkomparablen Größen folgern, wenn letztere VI. scl. seien, so müsse Mshattā um Jahrhunderte älter sein?

Nach allem ist keiner der Stützpunkte meiner Thesen gefährdet oder gar beseitigt. Und ich könnte so viele Positionen aufgeben, ohne daß die Gesamtstellung erschüttert würde. Wären z. B. eigene Kunstformen in Mekka da, ich würde sie sofort anerkennen. Es wäre das

eine Quelle für die islamische Kunst mehr, nämlich die südarabische, städtische Kultur. Aber »die durch alle Vorstöße und Hemmungen bis auf unsere Tage unwandelbar bodenständig gebliebenen Erreger der ganzen Bewegung, deren Abendröte die große islamische Kulturblüte in Spanien und Sizilien, deren Anfänge die Bauten der Bilqā sind, — die heute wie vor Muhammeds Zeit frei in der Wüste schweifenden Beduinen« (nach STR.), die besaßen keine Kunst. Wenn 'Abd al-Malik, als er die Bauten von Jerusalem plante, aus allen Hauptstädten seines weiten Reiches Werkmeister schriftlich beruft, so war der Erfolg dieses Leiturgie-Erlasses nicht der, daß nun aus Samarqand und Marw u. Herāt und Hamadān, aus Başra, Kūfa, Moşul, aus Cairo, Tunis, Marokko und Spanien arabische Muslims voll arabischen Geistes zusammenkamen und daß daher die Ausführung noch deutlichere Züge arabischen Geistes aufwies als der Plan. Der arabische Geist ist bei STR. überhaupt nur aus seinem Gefühl geboren. Nach welchen Analogien sollte eine Kuppel auf Säulen ohne Wände die Gestalt sein, die sich von der frühislamischen Kunst am ehesten erwarten ließe?

Die Schlußsätze von STR.'s Aufsatz, in denen er seine Gesamtanschauungen ausspricht, sind in dem, was vorhergeht, nicht bewiesen, zum Teil nicht einmal gestreift. Er hat nunmehr einen ganz extremen Standpunkt eingenommen: »Die typisch islamische Kunst hat sich gar nicht in umayyadischer Zeit ausgebildet, sondern beginnt ihre Entwicklung überhaupt erst in Persien«.

Bisher ist das eine bloße Behauptung, ein Glaubensbekenntnis.